

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Akira Iriye, Jürgen Osterhammel**  
**Geschichte der Welt - Frühe Zivilisationen**  
Die Welt vor 600

2017. 1082 S.: mit 88 Abbildungen, 25 Karten und 7  
Zeittafeln. In Leinen  
ISBN 978-3-406-64101-5

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/10490427>

C.H.BECK HARVARD UP

---

GESCHICHTE  
DER WELT

AKIRA IRIYE UND JÜRGEN OSTERHAMMEL (HG.)

C.H.BECK HARVARD UP

---

GESCHICHTE  
DER WELT

**Die Welt vor 600**

FRÜHE ZIVILISATIONEN

## **GESCHICHTE DER WELT**

*Herausgegeben von Akira Iriye und Jürgen Osterhammel*

Frühe Zivilisationen

Die Welt vor 600

*Herausgegeben von Hans-Joachim Gehrke*

Agrarische und nomadische Herausforderungen

600–1350

*Herausgegeben von Cemal Kafadar*

Weltreiche und Weltmeere

1350–1750

*Herausgegeben von Wolfgang Reinhard*

Wege zur modernen Welt

1750–1870

*Herausgegeben von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel*

Weltmärkte und Weltkriege

1870–1945

*Herausgegeben von Emily S. Rosenberg*

Die globalisierte Welt

1945 bis heute

*Herausgegeben von Akira Iriye*

# **Die Welt vor 600**

## **FRÜHE ZIVILISATIONEN**

Herausgegeben von HANS-JOACHIM GEHRKE

*Mit Beiträgen von*

Hermann Parzinger  
Karen Radner  
Hans-Joachim Gehrke  
Mark Edward Lewis  
Axel Michaels

Geschichte der Welt  
A History of the World

Verlag C.H.Beck oHG und The Belknap Press  
of Harvard University Press © 2017

Mit 88 Abbildungen, 25 Karten und 7 Zeittafeln

Der Beitrag von Mark Edward Lewis wurde von Andreas Wirthensohn  
übersetzt.

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2017

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 64101 5

*www.chbeck.de*

# INHALT

## 11 **Einleitung**

*von Hans-Joachim Gehrke*

- 12 1. Antike Weltgeschichte als Problem
- 25 2. Elementare Lebensformen im strukturellen Vergleich

## 41 **Vor- und Frühgeschichte**

*von Hermann Parzinger*

- 42 Einleitung
- 45 1. Die Entwicklung zum modernen Menschen
- 57 2. Sesshaftwerdung, produzierendes Wirtschaften,  
Gruppenidentität
- 133 3. Innovation, Umbrüche und komplexe Gesellschaften
- 185 4. Gebiete jenseits der Hochkulturen
- 251 5. Schlussbetrachtungen: Von Zeitachsen und Achsenzeiten

## 263 **Die frühen Hochkulturen Ägyptens und Vorderasiens**

*von Karen Radner*

- 264 Einleitung
- 278 1. Das Zeitalter der frühen Staaten (Frühbronzezeit)
- 313 2. Alle schreiben: Bürokraten, Literaten und Fernhandelsfirmen  
(Mittelbronzezeit)
- 341 3. Streitwagen und Glas: Neues Spielzeug für königliche Brüder  
(Spätbronzezeit)
- 374 4. Neustart: Kleinstaaten und Großreiche (Frühe Eisenzeit)

417 **Die Welt der klassischen Antike**

*von Hans-Joachim Gehrke*

418 Einleitung

420 1. Auf dem Weg zu einer neuen Welt: Das Mittelmeer und sein Umfeld

453 2. Perser und Griechen: Eine Spaltung der Welt

485 3. Die Republik der Römer

499 4. Die hellenistische Welt

525 5. Höhepunkt und Fall der Römischen Republik

551 6. Das Römische Kaiserreich und die Einheit der Welt

597 **Das Alte China**

*von Mark Edward Lewis*

598 Einleitung

606 1. Geographischer Hintergrund

626 2. Der archaische Staat: Die Shang und die Zhou

642 3. Die Übergangszeit der Streitenden Reiche

658 4. Die ersten Kaiserreiche: Qin und Han

672 5. Frühe Städte

688 6. Die großen Familien: Wei und Jin

701 7. Die Militärdynastien: Song, Qi, Liang, Chen und Nördliche Wei

713 8. Die institutionellen Religionen: Daoismus und Buddhismus

726 9. Mittelalterliche Städte

740 10. Das frühimperiale China und die äußere Welt

753 11. Die Wiedervereinigung Chinas und der Niedergang der Sui-Dynastie

763 **Südasiens und Südostasiens**

*von Axel Michaels*

764 Einleitung

768 1. Die Harappakultur (ca. 2600–1900 v. Chr.)

791 2. Die Einwanderung der Indoarier (2. Jt. v. Chr.)

804 3. Die vedische Kultur (ca. 1750–500 v. Chr.)

823 4. Staatliche Strukturen und asketische Bewegungen (600–200 v. Chr.)



- 851 5. Zwischen den Großreichen: Transregionale Verflechtungen  
(ca. 200 v. Chr.–300 n. Chr.)
- 869 6. Die klassische Zeit und die Formation des Hinduismus  
(ca. 300–600)
- 896 7. Indiens Einflüsse auf Ost- und Südostasien

909 **Anhang**

- 911 Anmerkungen
- 981 Bibliographie
- 1031 Abbildungsnachweis
- 1035 Die Autoren und Herausgeber
- 1037 Danksagung
- 1039 Register

# **EINLEITUNG**

Hans-Joachim Gehrke

## 1. ANTIKE WELTGESCHICHTE ALS PROBLEM

Vor etwa 2,7 Millionen Jahren begannen die frühesten Vertreter der Gattung *Homo* mit den ältesten Artefakten, die die Menschheit hervorgebracht hat, ihre Welt – unsere Welt – zu gestalten. So beginnt auch mit ihnen der erste Band dieser neuen Weltgeschichte. Er endet an der grob festgelegten Grenze um 600 n. Chr.; bereits die runde Zahl verrät den konstruierten Charakter dieser Schwelle. Doch ist sie insofern nicht ganz willkürlich gewählt, als sich jenseits der in diesem Buch vorzustellenden Zivilisationen das Heraufziehen einer neuen Epoche beschreiben lässt – denkt man beispielsweise an die Anfänge des Islam. Für den nahöstlich-europäischen Kulturkreis lässt sich in etwa um diese Zeit das Ende des Altertums ansetzen – auch wenn man sich im Hinblick auf manche Kontinuitäten, wie etwa die Nachhaltigkeit der lateinischen Sprache, grundsätzlich der Problematik und der Offenheit solch einer epochalen Grenzziehung bewusst bleiben muss.<sup>1</sup>

Wir setzen also tiefer an als Yuval Noah Harari in seinem bemerkenswerten Buch,<sup>2</sup> der die «cognitive revolution» des *Homo sapiens* als Ausgangspunkt wählt. Wie bei diesem Autor spielen aber auch in dem vorliegenden Band die mit dem anbrechenden Neolithikum verbundenen Umwälzungen, die sogenannte Neolithische (oder «Landwirtschaftliche») Revolution vor rund 12 000 Jahren, eine große Rolle. Die Zeit danach, in der sich zunehmend komplexere gesellschaftliche Organisationsformen herausbilden und sich damit die Menschheitsgeschichte insgesamt erheblich differenziert, gelangt dann ausführlicher zur Darstellung – sie stellt uns vor ihre eigenen, nicht ganz trivialen Schwierigkeiten. Von ihnen soll zunächst die Rede sein.<sup>3</sup>

Grundsätzliche Probleme, die sich bei jedem Zugriff auf die Geschichte, in ihrer Erfassung wie ihrer Präsentation, stellen, werden nämlich im Fall einer *weltgeschichtlichen* Annäherung erheblich verschärft, wenn nicht potenziert – zumal wenn sich der Betrachter weit zurückliegenden Epochen zuwendet. Dies betrifft zunächst die Quellenfrage. Unsere Informationsmöglichkeiten sind gerade im Hinblick auf den in diesem Buch zu erschließenden Zeitraum äußerst

beschränkt; zudem sind die wenigen Quellen auch noch ganz unterschiedlicher Natur. Auf schriftliche Zeugnisse können wir erst für die letzten rund fünf Jahrtausende zurückgreifen; sie werden mitunter von Relikten der materiellen Kultur, aber auch von natürlichen Überresten flankiert. Für alle früheren Zeiträume sind wir ausschließlich auf nichtschriftliche Quellen dieser Art angewiesen. Oft genug funktioniert die allein im Hinblick auf den Gebrauch der Schrift etablierte Unterscheidung zwischen dem Prä-Historischen und dem Historischen in dieser Phase der Menschheitsgeschichte nicht. Es zeigt sich vielmehr, dass beides in allerengster Beziehung zueinander steht und dementsprechend ausgewertet werden muss.

Dabei sind unsere Erkenntnismöglichkeiten zudem sehr häufig von Zufälligkeiten der Entdeckungen (vor allem im Falle archäologischer Forschungen) und den Wirkungsabsichten (gerade im Falle von schriftlicher Überlieferung) abhängig. Hinter unseren Quellen, Funden und Befunden stecken also entweder gar keine oder ganz andere Interessen als die des forschenden Historikers: Wir mögen in der Archäologie noch so gezielt prospektieren, wichtige kulturelle Hinterlassenschaften kommen nicht selten dort zum Vorschein, wo aus ganz anderen als wissenschaftlichen Gründen ‹ausgegraben› wird – etwa beim Anlegen von Straßen oder beim Bau von Pipelines. Und wenn wir auch die schriftlichen Hinterlassenschaften der Alten noch so rationaler Quellenkritik *unterziehen*, so können wir uns doch nicht vollständig der gezielten Lenkung durch monumentale Herrscherinschriften oder rhetorisch-ideologisch geprägte Texte *entziehen*.

Schlimmer noch: Oft genug fehlen Informationen für größere geographische Räume und längere Zeiträume völlig. Das Ganze, auf das wir Historiker immer von unserem Quellenbestand aus zu schließen haben, ist im Falle einer Weltgeschichte denkbar groß, die empirischen Möglichkeiten, dazu zu kommen, sind aber gerade für uns Altertumswissenschaftler nicht selten denkbar klein – ja, gleichsam umgekehrt proportional: Zur Rekonstruktion eines gigantischen (und in diesem Falle auch noch mehrdimensionalen) Mosaiks müssen wenige Steinchen genügen. Bei aller methodischen Sorgfalt, die man aufzuwenden hat, ist es unvermeidlich, dass solche versprengten Steinchen das Gesamtbild stärker bestimmen, als es der Sache nach angemessen wäre. So erklären sich manche Unterschiede in den folgenden Kapiteln bereits durch die heterogene Quellenlage – etwa wenn im Fall Indiens bzw. Südostasiens besonders viel von Religion die Rede ist oder in den Abschnitten über die Ur- und Frühgeschichte und den alten Nahen Orient von Technologien. Doch auch wenn angesichts all der zuvor genannten Schwierigkeiten Skepsis und ein methodischer Generalzweifel stets angebracht bleiben, schien es den Herausgebern und Autoren dieses Unternehmens doch keine Alternative, deshalb auf den Versuch der Rekonstruktion ganz zu verzichten. Sie haben nach Kräften versucht, sich dieser Problematik bei der Ausarbeitung ihrer Kapitel stets bewusst zu bleiben; sie sind sich auch der Vorläufigkeit

ihrer Darstellungen bewusst und hoffen auf Leserinnen und Leser, die ihren Ausführungen eine kritische Offenheit entgegenbringen.

Mindestens ebenso bedenklich ist das Problem des «historischen Ganzen», auf das man die empirisch gewonnenen Informationen beziehen möchte. Wie alles Geschichtliche präsentiert es sich dem Betrachter nicht unmittelbar, und auch aus den Quellen ist es nicht direkt zu erschließen. Es ist ein gedachtes, ja, ein konstruiertes Kontinuum, in dem die zuvor erwähnten Informationen und Informationssplinter ihren Platz erst finden müssen. Es muss aber auch als Abstraktum vorgestellt werden und bildet zugleich den Gegenstand narrativer Darstellung.<sup>4</sup> Dieses Vorstellen geschieht in der Regel modellhaft – und damit kommen Theorien und Systeme ins Spiel, die sich auf dieses Ganze beziehen, Konzeptionen der Anthropologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Religions- und Kulturwissenschaften usw. Darüber hinaus haben wir es bei der Weltgeschichte nicht mit relativ klar umgrenzten Subjekten wie bei traditionellen Nationalgeschichten zu tun, sondern mit einem vielschichtigen und vielgesichtigen, schier grenzenlosen Zusammenhang, einer wahrhaften *histoire totale*.

Der Zugriff auf dieses Ganze ergibt sich also nicht ohne weiteres; und dies gilt zumal, seitdem sich die Menschheit im Gefolge der bereits erwähnten Agrarischen Revolutionen, der Sesshaftwerdung des Menschen, ausdifferenziert hat. Noch mehr als sonst in der Geschichte kommt es also in diesem Kontext auf die Perspektive an, auf die schon von Johann Martin Chladenius (1710–1759) beschworenen «Sehe-Punkte». Nicht zuletzt sie bestimmen, wie der Schritt von der Betrachtung und Verteilung der einzelnen Steinchen auf den Entwurf des gesamten Mosaiks ausfällt, welcher Teil des historischen Szenarios stärker beleuchtet wird, welche Momente im historischen Narrativ fokalisiert werden. Der Blick des Historikers bestimmt Auswahl und Arrangement, und es handelt sich dabei immer auch um eine subjektive Perspektive. Sie ist, wenn alles gut geht, durch die Regeln der wissenschaftlichen Praxis methodisch kontrolliert, aber sie lässt sich nicht ausschalten, wenn wir nicht das erkennende Subjekt selbst ausschalten wollen. Letzte Gewissheiten im Sinne reiner Objektivität dürfen wir also nicht erwarten.<sup>5</sup>

Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass selbst bei der größten methodischen Umsicht immer wieder unterschiedliche Deutungen eines Sachverhalts möglich sind. Sie hängen zum Teil mit unterschiedlichen fachlichen Traditionen zusammen. Diese mussten in dem vorliegenden Band Berücksichtigung finden, weil keine einzelne Person alle für eine Globalgeschichte notwendigen Kompetenzen in sich vereinigt. Die verschiedenen Autoren sind unter diesem Gesichtspunkt ohnehin schon bis an ihre Grenzen gegangen. Ihre Handschrift sollte aber erkennbar bleiben und nicht nivellierend «weg-redigiert» werden. So aber bleiben die unterschiedlichen Sichtweisen und Interpretationen erhalten, die angesichts der Breite und Komplexität des Gegenstandes *Weltgeschichte* unvermeidlich, aber auch produktiv sind, weil sie stets an das wache Erkenntnisinteresse der

Leser appellieren. Deshalb wurden auch bestimmte Überschneidungen zwischen einzelnen Darstellungsbereichen und Kapiteln bewusst in Kauf genommen, z. B. im Bereich der sogenannten Mykenischen Kultur in Griechenland. Auch unterschiedliche Beschreibungen bzw. Klassifizierungen desselben Phänomens, etwa im Hinblick auf den indoeuropäischen Charakter des altorientalischen Reiches Mittani, wurden nicht einer prekären Mono-Perspektivität zuliebe eingeebnet, weil es sich um je begründbare alternative Deutungen handelt, zwischen denen heute eben noch keine sichere Entscheidung getroffen werden kann. Hier stößt man an die Grenzen historischer Interpretation.

Schließlich macht der welthistorische Zugriff das zentrale Problem des Umgangs mit Geschichte in ganz besonderer Weise sichtbar, indem er es ebenfalls auf nicht unbedenkliche Weise verstärkt. Ist es doch Vorteil wie Risiko jeder Geschichtsschreibung, dass der Blick auf die Geschichte immer durch die Erfahrungen der Gegenwart geprägt ist, und zwar unvermeidlicherweise:<sup>6</sup> Man müsste «die Gegenwart töten»<sup>7</sup> – aber das wäre zugleich der Selbstmord des recherchierenden und reflektierenden Historikers. Dessen erkennendes Subjekt lässt sich nicht ausschalten, es muss – freilich als sich selbst kontrollierendes und rational operierendes – immer mitgedacht werden.

Der stets von heute ausgehende Blick mündet in zwei naheliegende, aber umso bedenklichere Konsequenzen: Man neigt dazu zu sagen, alles sei schon immer so gewesen wie heute («die Menschen ändern sich nicht»; «es ist alles schon einmal da gewesen»), und man stellt sich vor, alles laufe auf einen selbst zu: Die Geschichte scheint dann nichts anderes zu sein als die Vorgeschichte der Gegenwart. Wenn man die beiden Sichtweisen verquickt, gelangt man schnell zu einem «schönen» Fortschrittsmodell. Was die Menschheit früher schon geleistet hat, wenn auch nur in Ansätzen, hat sich auf lange Sicht und im Endeffekt mehr und mehr entfaltet bis hin zur Krönung in unserer Zeit. Man braucht nur auf etliche Narrative in der Geschichte der Wissenschaften und der Technik zu schauen, um sich von solchen Deutungen ein Bild zu machen. Politisch-ideologische Verklärungen der Geschichte bestimmter Staats-, Herrschafts- und Kulturformen mit entsprechenden Zukunftsprognosen – und mit allen Missbrauchsgefahren – lassen das Problem besonders deutlich werden.

All das wirkt sich auf aktuelle Betrachtungen der Weltgeschichte aus. Die verschärften Prozesse der Globalisierung, die unser Leben in markanter Weise prägen, und das damit unvermeidlich verbundene Zusammenrücken der verschiedenen Bevölkerungen der Welt, haben Folgen für unsere Sicht auf die Geschichte der Welt. Auch das ist ambivalent. Ein Vorteil liegt darin, dass unser Blick durch das Zeiterleben für vergleichbare Vorgänge in anderen Epochen geschärft wird, so dass wir sie gegebenenfalls mit aktuellen Konzepten besser verstehen. So hat man bereits versucht, den Charakter und die Funktionsweise des Römischen Reiches auf diese Weise womöglich angemessener zu erklären.<sup>8</sup> Naturgemäß lässt sich das

in der Neuzeit deutlicher zeigen, wo man sich bereits in Richtung auf die moderne Globalisierung bewegt, was nicht zuletzt die späteren Bände dieser *Geschichte der Welt* eindrucksvoll zeigen.<sup>9</sup>

Andererseits ist aber gerade im Hinblick auf die älteren Epochen Vorsicht angebracht. Man mag die Dinge – und wenn auch nur versuchsweise – von einer modernen historischen Warte aus betrachten. Aber man muss sich davor hüten, die Gesamtheit der Phänomene grundsätzlich in die älteren Phasen der Menschheitsgeschichte hineinzutragen, eben nach der *prima facie* klaren Logik des «Es ist ja immer schon so gewesen». Derartige «Kurzschlüsse» haben sich schon länger auf einem Forschungsgebiet gezeigt, das für Mechanismen der Identitätsbildung besonders wichtig war: in der Einordnung und Deutung der sogenannten klassischen Epochen des Altertums, auf die sich die europäisch-westliche Geschichtstradition in besonderer Weise zurückbezieht. Gerade angesichts dieser Versuche der Identifikation und Selbstverortung hat man für jene Zeiten gern auch prinzipiell ähnliche Zustände wie für die eigene Ära angenommen:

In der Wirtschaftsgeschichte haben bedeutende Gelehrte wie Eduard Meyer und Robert von Pöhlmann Elemente der hochkapitalistischen Organisation von Ökonomie und Gesellschaft auf die Antike übertragen und damit eine bedeutende Kontroverse mit Vertretern der Wirtschaftsgeschichte, vor allem Karl Bücher, entfaltet. Dies hatte erhebliche Folgen für die Beschäftigung mit der antiken Wirtschaftsgeschichte und wirkt bis in unsere Tage hinein fort.<sup>10</sup> Heute spricht man gerne von Metropolen und globaler Kommunikation und übersieht dabei, dass selbst die größten antiken Großstädte weit von den Dimensionen unserer Megacities entfernt waren und dass man die Welt nicht in Stunden durchreiste, sondern allenfalls in Jahren. Die Unterschiede sind nicht nur quantitativ, sondern qualitativ. Und überhaupt muss man angesichts der Bedeutung des Gegenwärtigen gegenüber dem Vergangenen die Differenzen betonen, versuchsweise sogar stark machen. Das gehört zu den oben angesprochenen rationalen Kontrollelementen.

Das Problem der «Gegenwartshaltigkeit» der Geschichte stellt sich aber noch schärfer dort, wo es um Dominanz und Deutungshoheit geht – nämlich um die große Frage, wer denn die Geschichte macht und schreibt und was davon bleibt. «Die Geschichte schreibt der Sieger» ist ein verbreitetes Dictum. In einem weiteren Sinne stellt das ein kardinales Problem gerade für die Weltgeschichte dar. Es kann dort gar nicht ausgeklammert werden, weil es in gewisser Weise konstitutiv ist. Das zeigt sich sofort, wenn man fragt, was denn nun die Geschichte der Welt ist bzw. das Ganze der Weltgeschichte. Es ist ja gewiss nicht die enzyklopädische, auf Vollständigkeit angelegte Sammlung aller jemals bekannt gewordenen Fakten. Das wäre ein unüberschaubares und zusammenhangloses Sammelsurium. Ob uns aus solchen «big data», bei Nutzung welcher Algorithmen auch immer, die Geschichte oder gar die Geschichte der Welt entgegenspringt, darf füglich bezweifelt werden.

Bei aller notwendigen empirischen Faktenermittlung – aus einem unübersehbaren und stets wachsenden Wust von Spuren, Indizien und Quellen – bleibt Geschichte, wie schon angedeutet wurde, immer abhängig von der konkreten Themenstellung, der Auswahl der Quellen und der Perspektive. Dazu gehört es, Wichtiges von Unwichtigem zu scheidern, mithin eine *begründete* Klassifizierung und Interpretation zu erarbeiten. Die offenkundige Problematik, die damit verbunden ist, stellt sich bei der Annäherung an die Weltgeschichte in ganz besonderem Maße. Richtet sich doch die leitende Frage gerade auf das, was welthistorisch bedeutsam war und ist. Und genau das bemisst sich mehr, als das ohnehin in der Geschichte tendenziell der Fall ist, nach dem Heute, nach dem noch Bestehenden – und damit letztlich nach der erfolgreichen Durchsetzung.

Friedrich von Schiller hat in seiner berühmten Jenenser Antrittsvorlesung formuliert: In der Weltgeschichte gehe es um Begebenheiten, «welche auf die *heutige* Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben».<sup>11</sup> Darin macht sich das Darwin'sche «survival of the fittest» geltend, und Alfred Heuß hat in diesem Zusammenhang von «Opportunismus» gesprochen und sogar betont, der Historiker müsse sich in diesem Punkte «der Unbarmherzigkeit des Wirklichen beugen und darauf vertrauen, dass Großes sich realisiert und gerade dadurch seine Größe erweist».<sup>12</sup> Das alles wird dadurch nicht besser, dass diese Sicht geradezu automatisch einem Eurozentrismus Vorschub leistet. Jedenfalls erscheint auf diese Weise einer der ehernen Grundsätze des Historismus, dass – mit Ranke gesprochen<sup>13</sup> – «jede Epoche [...] unmittelbar zu Gott» sei, als besonders verletzlich.

Es ist insofern vollkommen verständlich, wenn es über diese Sachverhalte und über dieses Grundproblem der Weltgeschichte lebhaftere Debatten gibt, nicht zuletzt unter dem Blickwinkel der *postcolonial studies*. Auf ähnliche Weise, wie man gerade den Differenzen zwischen den Epochen Rechnung trägt und sich von eingefahrenen Denkweisen wenigstens versuchsweise entfernt, kann es in diesem Zusammenhang sinnvoll sein, die Perspektiven bewusst zu wechseln, den Opfern eine lautere Stimme zu verleihen, die weniger sichtbaren Seiten heller auszuleuchten und sich selbst und seine Leser auf diese Weise gegen *mainstream*-Denken zu sensibilisieren. Dipesh Chakrabarty hat in diesem Zusammenhang von der «Provinzialisierung Europas» gesprochen.<sup>14</sup> Generell ist es sinnvoll, das Polyzentrische und Mehrpolige zu betonen und sich auf die vielfältigen Verflechtungen und Verbindungen zwischen den Kulturen der Welt zu konzentrieren.<sup>15</sup> Eine solche Multizentrität ergibt sich nicht zuletzt auch in dem vorliegenden Band, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird.

Dennoch bleibt das harte Regime der Faktizität und des Erfolges bestehen. Jede Epoche und Kultur hat, historisch gesehen, ihre eigene Dignität. Und alles hatte im Prinzip die Chance, sich langfristig, ja dauerhaft zur Geltung zu brin-



gen; vieles ist in das eingegangen, was zur Weltgeschichte gehört, und wird in deren Rekonstruktion wenigstens indirekt berücksichtigt. Wenn wir jedoch die ganze Welt historisch in den Blick nehmen, müssen wir auch konzedieren, dass nicht alles in gleicher Weise Gewicht hat. Es muss sich ja vor dem bewähren, was zur Geschichte der ganzen Welt beigetragen hat, also irgendwie eine nachhaltige Bedeutung hatte. Diese Bedeutung ist aus universaler Sicht definiert, und damit gibt sie der Wirkung und damit dem Heute und damit auch dem Erfolg ein besonderes Gewicht. Es ist gleichsam wie bei dem Wettbewerb um das Weltkulturerbe: Nicht jeder hat eine Chance, und man muss die Bedeutung dessen, was in das Menschheitserbe aufgenommen werden soll, unter Beweis stellen können.

Wie wir gesehen haben, gehört dazu als ganz elementare Voraussetzung, dass man von den Dingen überhaupt etwas *weiß* – nur dann kann man überhaupt beginnen, über eine Wirkung nachzudenken. Aber auch wenn wir über die dafür erforderlichen Informationsmöglichkeiten verfügen, so ist das allein nicht ausreichend. Das Leben einer Dorfgemeinschaft im Schwarzwald im 11. Jahrhundert v. Chr. – so gut wir es auch dank archäologischer Forschungen kennen mögen – hat dann immer noch nicht annähernd das Gewicht wie die Vorgänge in der bronzezeitlichen Siedlung der Jebusiter im Bergland von Judäa.

Eine solche Gewichtung wird eben gerade durch die Wirkung und damit das Ergebnis bestimmt. Beides hängt aber mit einer gewissen Qualität zusammen, die bestimmten historischen Komplexen, Sachverhalten, Phänomenen, Ereignissen einen besonders wirkungsvollen Charakter verleiht. Wir könnten von Weltgeltung sprechen, und etliche Theoretiker der traditionellen Universalgeschichte sind so verfahren: Oskar Köhler spricht von «Welthaltigkeit», Alfred Heuß, etwas anders gelagert, von «Welthaftigkeit».<sup>16</sup> Was in diesem Rahmen zu berücksichtigen ist, wird immer Gegenstand von – durchaus leidenschaftlich geführten – Diskussionen sein. Dabei werden die verschiedensten moralischen und weltanschaulichen Kategorien ins Spiel kommen. Aber es geht primär nicht darum, ob jemand (beispielsweise *wir*) solche Qualifizierungen schön oder richtig oder moralisch gut findet.<sup>17</sup> Es handelt sich um eine historische Tatsachenentscheidung. Und auch diese gibt immer wieder Anlass zu Diskussionen, die sich aber eben an den Tatsachen, den aus unserer *evidence* empirisch ermittelbaren Daten, nicht am Wünschbaren, zu orientieren haben. Man kann die Geschichte nicht ändern, indem man sie umschreibt.

Das Problem der Weltgeschichte liegt mithin nicht nur in der großen Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse schlechthin, sondern auch in den unvermeidlichen Rahmenbedingungen der Auswahl des Stoffes und seiner Perspektivierung. Im Hinblick auf den vorliegenden Band kommt noch erschwerend hinzu, dass wir im Unterschied zur Neuzeit für die von uns behandelten langen Zeiträume noch gar nicht von *der* Welt sprechen können, da diese für die Zeitgenossen als ganze, im modernen Sinne, noch gar nicht erfassbar oder erkennbar war. Andererseits kön-

nen die Leser mit Fug und Recht erwarten, dass sie im Rahmen einer «Weltgeschichte» auch unabhängig von solcher Ganzheitlichkeit über das Geschehen in der Welt wenigstens in groben Zügen unterrichtet werden. Dafür ist in diesem Buch in der Tat gesorgt, vor allem im ersten Kapitel.

Darüber hinaus kommt uns ein Umstand – und er hat sicherlich welthistorische Bedeutung – zugute, der die gerade erwähnte Problematik etwas abmildert und uns in gewisser Weise erlaubt, aus der Not eine Tugend zu machen. Die Weltgeschichte hat uns gleichsam entgegengearbeitet! Wir können nämlich in dem Zeitraum, der uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen wird, erstmalig solche kulturellen Komplexe konstatieren und beschreiben, die eine ganz besondere und prinzipiell auch gar nicht bestreitbare Wirkung auf die Formierung der späteren Welt gehabt haben und noch heute haben. Sie haben zugleich auch in ihren jeweiligen Zusammenhängen – und durchaus ethnozentrisch – die Vorstellungen einer «Welt» bzw. eines umfassenden Universums hervorgebracht. Sie waren zunächst isoliert, sind dann aber auch – in unterschiedlichen Ausmaßen und Zeitdimensionen – miteinander in Verbindung getreten und haben so zumindest die Ahnung einer noch größeren Welt, besser zunächst: noch weiterer Welten, aufscheinen lassen.

Es handelt sich dabei aus unserer Sicht, zunächst in ganz groben Bestimmungen, um sehr spezifische und sehr wirkmächtige kulturelle Entwicklungen in China, auf dem indischen Subkontinent, im Nahen Orient, Nordafrika und im Mittelmeergebiet.<sup>18</sup> Vergleichbares geschah auch in Amerika, dort allerdings in anderen zeitlichen Rhythmen.<sup>19</sup> Zwischen diesen Kulturen ergaben sich teilweise bereits in der Antike mehr oder weniger enge Kontakte, die es erlaubten, die Vorstellung einer Welt (der «Alten Welt») zu entfalten. Man spricht gerade in diesem Zusammenhang auch von «Hochkulturen». Dabei handelt es sich um ein ebenfalls umstrittenes Konzept, weil dieser Begriff eine Wertung impliziert. Wenn es jedoch um Weltgeltung geht, sind derartige Klassifizierungen unvermeidlich.

Man mag den Begriff umgehen, aber es geht letztlich nicht um das Wort, sondern um einen Sachverhalt, den man analytisch-wissenschaftlich verstehen muss: Wir bezeichnen mit «Hochkulturen» bestimmte hochkomplexe Formen von sozialer und politischer Organisation und kultureller Prägung. In solchen Strukturen und Wissensordnungen waren Menschen in der Lage, auf besondere Herausforderungen zu reagieren, und das über einen längeren Zeitraum hinweg – der im Übrigen die «Laufzeit» des sogenannten modernen Staates bisher noch leicht übertrifft. Wir sprechen von Jahrtausenden! Aufgrund gerade solcher Sachverhalte waren diese Kulturen und Organisationsformen auch in der Lage, nicht nur ihre eigenen Wirkungsmechanismen weiterzugeben, sondern auch die Erinnerungen an sie gleichsam prospektiv zu bewahren und damit auch über die Zeit ihrer eigenen Existenz hinaus Traditionen zu stiften. Gerade das begründet ihre Weltgeltung und macht sie in einem weiteren Sinne zum «Weltkulturerbe».

Schwerpunkt und Aufbau des vorliegenden Bandes sind von diesen Überlegungen bestimmt, sodass sich im Anschluss an das der Vor- und Frühgeschichte gewidmete erste Kapitel die Gliederung nach diesen Kulturkreisen (verkürzt gesagt: Naher Osten, Mittelmeergebiet, China, Indien) ergibt. Zwei Aspekte werden dabei zusätzlich besonders beachtet. Wie schon erwähnt, hat sich innerhalb dieser Kulturen auf im Einzelnen unterschiedliche Weise, zum Teil in Austausch und Wechselwirkung, die Vorstellung einer Welt, eines umfassenden Ganzen entwickelt. Sie hat zu dem spezifischen Charakter dieser Kulturen nicht unwesentlich beigetragen und eine erhebliche Wirkung gehabt. Solchen Aspekten wird im Folgenden besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Darüber hinaus greifen die Autorin und die Autoren dieses Bandes über die frühen Welten in ihren Konzeptionen solche Phänomene besonders auf, die in der aktuellen Weltgeschichte als Globalgeschichte besondere Beachtung finden und zudem bereits zur Beschreibung und Klassifizierung antiker Sachverhalte vielfältig genutzt wurden. Das Augenmerk richtet sich in diesem Rahmen vornehmlich auf transkulturelle Beziehungen, innerhalb der jeweiligen Welt, aber auch zwischen den als größere Einheiten gedachten Welten. Der Blick richtet sich ferner auf Kontaktzonen, die, häufig über sehr große Entfernungen getrennt, Knotenpunkte bilden. Reziproke Beeinflussungen und Vernetzungen, Vorgänge von Kreolisierung und Hybridisierung, Migrationen und kulturelle Transfers werden eingehend beleuchtet – häufig stärker, als das in regional oder kulturell fokussierten Darstellungen der Fall ist. Dabei geht es darum, gerade die verschiedenen Formen kulturübergreifender Beeinflussungen, die offenkundigen wie die tiefer liegenden, sichtbar zu machen und nach Möglichkeit ihren historischen Ort zu bestimmen.

Dennoch bleibt richtig, dass wir es in dem hier behandelten Zeitraum im Wesentlichen mit einer Pluralität von Welten zu tun haben. In zwei großen Schwerpunkten im Osten und im Westen, in Ost- und Südostasien sowie im Nahen Osten und um das Mittelmeergebiet herum, wuchsen sie jeweils stärker zusammen, und auch zwischen den großen Blöcken gab es zunehmende Verbindungen. Aber anders als in der Welt der Neuzeit war man weit davon entfernt – auch wenn man von Amerika einmal absieht –, sich zu einer einzigen ›globalen‹ Welt hin zu entwickeln. Aber dass im vorliegenden Band die Pluralität im Zentrum steht und damit auch die Multipolarität, die im Nebeneinander der Welten besteht, mag im Rahmen der Globalgeschichte das Bewusstsein dafür stärken, dass die globalisierte bzw. sich globalisierende Welt nicht nur das Ergebnis eines europäisch-westlich gesteuerten Modernisierungsprozesses darstellt, zu dem ein entsprechendes Fortschrittsnarrativ gehört. Vielmehr handelt es sich um einen wahrhaft welthistorischen Vorgang, in dem sich in langen Linien<sup>20</sup> und auf verschlungenen Wegen ganz unterschiedliche Traditionen und Konzepte, Vorstellungen und Mentalitäten zur Geltung, diesmal gar: zur Weltgeltung gebracht haben.

Die Differenzen in der Quellenlage und in der Perspektivierung kommen nicht

zuletzt in den verschiedenen Beiträgen zum Ausdruck. Autorin und Autoren haben dabei jeweils eigene Akzente gesetzt und damit die Mehrpoligkeit der Welt(en) herausgearbeitet. Hermann Parzinger liefert eine globale Übersicht von den Dimensionen der modernen Welt aus. Der wissenschaftliche Blick des Archäologen richtet sich auf wichtige Kulturen und Räume, weltweit, in der Übersicht und im Detail. Dabei werden Schneiden geschlagen, zugleich aber auch bestimmte Phänomene detailliert geschildert – jeweils in Abhängigkeit von ihrer Relevanz für die gesamte Entwicklung. Die Rekonstruktion stützt sich, mit aller gebotenen Zurückhaltung in der Interpretation, im Wesentlichen auf die materielle Kultur. Im Hinblick auf die verschiedenen Weltregionen erhalten damit auch die spezifischen Entwicklungen zu komplexeren Organisationsformen ihren historisch-genetischen Hintergrund: Wichtige Vorstufen ihrer Entstehung werden erkennbar.

Mit seinem Kapitel über China setzt Mark Edward Lewis zwar später an als die folgenden Beiträge. Er präsentiert aber die dortige Entwicklung so, dass sie geradezu idealtypisch sichtbar macht, unter welchen Voraussetzungen komplexe und schließlich universale Organisationsformen und Vorstellungshorizonte entstehen, bewahrt und revitalisiert werden können. Deutlich wird das Nebeneinander des übergreifenden Reiches und der lokalen und regionalen Traditionen und Formen, in den Strukturen wie in den Verlaufsformationen: von der Formierung von Staaten zum einen Reich mit personal überhöhter Zentralgewalt, hoher (nicht zuletzt im Schriftgebrauch zum Ausdruck kommender) Organisationskapazität und großem Potential zur Stiftung von Sicherheit nach innen und außen, das aber auch auf die Kooperation mit lokalen Eliten angewiesen ist. Unter bestimmten Voraussetzungen kann die überwölbende Einheit auch wieder zerbrechen und neu rekonstruiert werden. Mindestens als Idee bleibt sie aber stets wirkmächtig.

Die Kulturen im Bereich des indischen Subkontinents bieten dem Blick des historischen Betrachters ein besonders facettenreiches Bild. Wesentliche – auch politisch relevante – Debatten im Sinne der *postcolonial studies*, Forschungen, Erörterungen und Diskussionen über kulturelle Wechselwirkungen und Prozesse der Hybridisierung spielen gerade in diesem Kontext eine besondere Rolle. Mit der dafür nötigen methodologischen Sensibilität stellt Axel Michaels insbesondere Konzepte der Transkulturalität ins Zentrum seiner Darstellung. Damit wird die Vielschichtigkeit, mit der man hier zu tun hat, angemessen ‚aufgefangen‘. Zugleich macht Michaels deutlich, in welcher Weise primär religiöse Phänomene und Formen zur historischen Wirksamkeit und Weltgeltung beitragen können, auch jenseits und unabhängig von soziopolitischen Organisationen. Er eröffnet damit Perspektiven zum besseren Verständnis aktueller Konstellationen, nicht nur in Südostasien.

Karen Radner präsentiert uns zwei bedeutende Kulturräume, die in der Regel eher getrennt behandelt werden: das alte Ägypten und das antike Mesopotamien (nebst Randgebieten). In beiden Fällen hat sie es mit einer besonders langen Be-

ständigkeit zu tun, die die Qualität gerade dieser Kulturen ausmacht. Es versteht sich, dass sie das Augenmerk deshalb nicht nur auf die Voraussetzungen für die Entstehung komplexer, ‹hochkultureller› Strukturen in jenen Regionen lenkt, sondern auch auf deren Behauptung jenseits massiver Brüche und Diskontinuitäten. Das wird gefördert durch einen geradezu ganzheitlichen Ansatz, der immer wieder den Zusammenhang von politischer Organisation, technischer Entwicklung und Umweltfaktoren herstellt. Wegen des Bezugs auf zwei unterschiedliche und jeweils ‹originär› ansetzende Kulturen kann Radner zugleich den Formen von Verflechtung und Beeinflussung besondere Aufmerksamkeit schenken.

Der Ausstrahlung dieser Kulturen misst Hans-Joachim Gehrke besondere Bedeutung zu, indem er auf die Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen, aber auch auf spezifische Differenzen mit und Eigenständigkeiten in anderen Zivilisationen und Organisationen verweist. Er richtet den Blick zunächst auf eher kleinräumige und politisch-sozial weniger komplexe Formen, wie sie uns besonders in Israel und an der Levante, in Griechenland und Italien begegnen und sich schließlich im Mittelmeergebiet verbreiten. Gehrke verankert so die ‹klassischen› Kulturen der Griechen und Römer in ihrer Umwelt, zeigt aber auch, wie sie mit Polis und *res publica* spezifische Organisationsformen entwickelten, die dann in universalen Imperien aufgingen, durch die letztlich Europa in den Horizont der nahöstlich-mediterranen Weltgeschichte miteinbezogen wird. Die Perspektive auf diese Kulturen ist auch vom Gesichtspunkt ihrer Weiterwirkung bzw. Rezeption bestimmt.

Wie bereits betont wurde, sind die Orientierungen und Perspektiven von Autorin und Autoren nicht künstlich vereinheitlicht worden. Darin kommt nicht nur deren jeweilige wissenschaftliche Kompetenz und Statur zum Ausdruck, vielmehr werden so auch die jeweils unterschiedlichen Spezifika der von ihnen behandelten Kulturen greifbar: Die Differenzen liegen also nicht nur in der unterschiedlichen Handschrift der Verfasser. Sie haben auch ein *fundamentum in re!*

Zu den vorgegebenen Differenzen, mit denen sich die Historiker auseinandersetzen haben, gehört nicht zuletzt die sehr unterschiedliche Quellenlage. Die generelle Problematik, auf die bereits hingewiesen wurde, stellt sich ganz besonders, wenn wir auf die Diskrepanz zwischen nichtschriftlichen und schriftlichen Quellen schauen und damit auf die Unterschiede zwischen einem archäologischen und einem im engeren Sinne historischen Zugang zur Weltgeschichte. Gerade mit Blick auf die hier behandelten Epochen geht es ohne die Archäologie nicht ab, und man spricht in Bezug auf sie legitimerweise auch von Ur- und Frühgeschichte bzw. von Prähistorie. Es bleibt aber zu berücksichtigen, dass die unterschiedliche Natur der Quellen auch unseren Zugang und damit die Ergebnisse mit beeinflusst. Das darf man generell nicht außer Acht lassen, vor allem aber dann nicht, wenn es um die Akteure, die eigentlichen Träger des historischen Geschehens geht. Das kann schnell zu einem Politikum werden, gerade wenn man aus heuti-

ger Zeit Brücken in die Vergangenheit schlägt und wenn dabei kollektive Identitäten ins Spiel kommen.<sup>21</sup>

Kulturen, die prähistorisch definiert werden, sind Ergebnis moderner wissenschaftlicher Kategorisierungen. Sie beruhen auf der Definition bestimmter, als charakteristisch angesehener Merkmale materieller Relikte, die dann räumlich verortet und in der Regel mit bestimmten Trägern verbunden werden. Deshalb geben stilistische Merkmale bzw. lokale Verortungen den als solche definierten Zivilisationen ihren Namen. Man spricht etwa von der Bandkeramik (nach dem Dekor eines Gefäßes) oder von der Mykenischen Kultur (nach einem Fundort in Griechenland). Diese Kulturen identifiziert man nicht selten mit bestimmten Trägern, die man dann der Einfachheit halber «Bandkeramiker» oder «Mykenen» nennt. Das mag angehen, solange man sich der Tatsache bewusst bleibt, dass es sich dabei um eine – wenn auch noch so gut begründete – moderne Setzung handelt und dass damit gar nicht gesagt ist, ob diese Setzung mit dem *Selbstverständnis* der Akteure irgendetwas zu tun hat. Das gilt im Übrigen auch für solche Konstrukte, die aus sprachhistorischen Beobachtungen künstlich erschlossen sind, wie die «Indoeuropäer» bzw. «Indogermanen» oder die «Semiten».

Es kommt vor, dass kollektive Identitäten auch in der materiellen Kultur durch bestimmte sogenannte Marker intentional zum Ausdruck gebracht werden oder in bildlichen Darstellungen dokumentiert sind. Zum Sprechen bringen können wir diese Sachverhalte aber regelmäßig erst, wenn wir sie auf anderweitig, d. h. schriftlich bezeugte Gruppen beziehen können. Nur wenn sie in schriftlichen Quellen als solche erwähnt werden, haben wir eine direkte Bezeichnung dieser Träger und können sie entsprechend benennen, was aber ebenfalls auf Schwierigkeiten stößt. Weil der Gebrauch der Schrift nicht überall in gleicher Weise verbreitet war, haben wir beispielsweise für sehr viele dieser Gruppen gar keine Eigenbezeichnungen, sondern nur Benennungen von Trägern einer Schriftkultur, die nach ihren Kategorisierungskriterien vorgehen. In sehr vielen Fällen haben wir also nur *Fremdbezeichnungen*. Das gilt etwa für die Namen, die uns ägyptische Quellen für die sogenannten Seevölker liefern oder die römisch-lateinischen Bezeichnungen keltischer Stämme. Wie viel an konkreter Bedeutung darin steckt und was dabei dem jeweiligen Selbstverständnis entspricht, bleibt letztlich immer eine offene Frage.

Sie stellt sich besonders dann, wenn Historiker eine Synopse versuchen und die nach archäologisch-linguistischen Kategorisierungen ermittelten kulturellen Größen mit überlieferten Einheiten identifizieren, z. B. die Träger der Latène-Kultur mit den Kelten. Das muss im jeweiligen Fall stets konkret begründet werden bzw. begründbar sein. Die Problematik wird dadurch noch brisanter, dass die überlieferten Bezeichnungen und die aus heutiger Sicht dann verwendeten Namen im Wesentlichen nach ethnischen Konzepten gebraucht werden. Die Träger werden damit als Abstammungsgemeinschaften (Stämme, Völker o. ä.) verstanden, und auf diese kann man sich auch später beziehen.

Aktuelle Gesellschaften, Staaten und Nationen arbeiten im Sinne ihrer «intentionalen Geschichte»<sup>22</sup> regelmäßig mit solchen Identifizierungen, und das verbindet sich nicht selten mit einem essentialisierten Volksbegriff im Sinne eines ethnisch geprägten Nationalismus. Hinzu kommen politische Ansprüche, z. B. auf Land. Man denke etwa an die Diskussionen über «germanische» und «slawische» Keramik in Deutschland und Polen, aber auch an aktuelle Debatten über Relikte und Artefakte in der Archäologie des «Heiligen Landes». Wegen derartiger politisch-ideologischer Aufladungen mag man sogar versucht sein, auf solche Bezüge und Benennungen zu verzichten und eine gleichsam abstrakte Terminologie zu benutzen. Aber auch das ist nicht unproblematisch; denn derartige Bezeichnungen vollkommen außer Acht zu lassen hieße auch, auf die «Verdolmetschung» historischer Sachverhalte an diesem neuralgischen Punkt zu verzichten und den Vereinfachern und Ideologen das Feld zu überlassen. Demgegenüber ist es Aufgabe des wissenschaftlich arbeitenden Historikers, mit den Identifizierungen reflektierend umzugehen.

Gerade wenn man mit solchen herkömmlichen Begriffen operiert, muss man also ihre Offenheit, ja Frag-Würdigkeit mitdenken und insbesondere der Tatsache Rechnung tragen, dass solche Gruppen selbst das Ergebnis von Zuschreibungen, fremden wie eigenen, sind. Sie sind immer *imagined communities*, auch wenn sich diese Vorstellung «verdinglicht»,<sup>23</sup> ja essentialisiert hat. Hinter ihnen stecken in der Regel Prozesse des Wahrnehmens, Abgleichens und Aushandelns. Der in diesem Band vertretene Ansatz, der im Sinne der Transkulturalität auf Wechselbeziehungen und Kulturkontakte besonderes Augenmerk richtet, unterstützt diese Sichtweise.

Schließlich sei noch auf ein anderes Problem aufmerksam gemacht, das mit der Differenz von schriftlichen und nichtschriftlichen Quellen zusammenhängt. Es gibt verschiedene Theorien, die mit der Einführung der Schrift generell einen besonderen Qualitätssprung im menschlichen Denken verbinden. Die Bedeutung der medialen Veränderung, die der Gebrauch der Schrift bedeutete, ist nun keineswegs zu unterschätzen. Gerade bei der Definition von Kulturen weltgeschichtlicher Relevanz, wie sie in dem vorliegenden Band behandelt werden, spielt er eine wichtige Rolle. Doch darf er umgekehrt nicht überschätzt werden, wie gerade die Bedeutung der Mündlichkeit im Bereich der indischen Kulturen lehrt. Ohnehin setzen entwickelte Formen von Komplexität nicht zwingend ein entsprechendes Ensemble kultureller Fertigkeiten voraus. Die großartigen Anlagen vom Göbekli Tepe hätte man, bevor man sie kannte, einer Gesellschaft, die sich erst auf dem Weg ins Neolithikum und damit in die Sesshaftigkeit befindet, nicht zugetraut. Auch hier hat man also einen differenzierenden Blick zu bewahren, der den einzelnen kulturellen Elementen und ihrem Wechselspiel Platz lässt.